Nummer 277 — Halle, Mittwoch, den 26. November 1924 — 59. Jahrgang — Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ◆ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.85 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Draht-Anschrift „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Konto: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Nach den Feststellungen der preußischen Forstverwaltung hat die Forleule im verflossenen Jahre etwa 200 000 Hektar preußisches Forstgebiet heimgesucht. Bisher wird mit einem endgültigen Schaden von 20 000 Hektar gerechnet. Während man glaubt, daß die übrigen 90 Prozent der heimgesuchten Waldbestände sich wieder erholen werden. Wegen der Notwendigkeiten, die beschädigten Bäume abzuholzen, ist der Abschlag in anderen Forstgebieten vermindert worden. Im ganzen wird der Einschlag wegen der Forleulenschäden nur etwa 500 000 Festmeter größer sein, als sonst.

*

Durch die Einschränkung der Devisengesetzgebung ist für die persönliche Mitnahme von Zahlungsmitteln nach dem Ausland im Reiseverkehr eine Erleichterung nur insofern eingetreten, als der hierfür freigegebene Betrag von 500 Goldmark wieder in voller Höhe in inländischen Zahlungsmitteln, ausgenommen Metallgeld, mitgenommen werden kann. Für höhere Beträge bedarf es nach dem geltenden Recht noch der Genehmigung des zuständigen Finanzamtes.

*

Die Versteigerung der deutschen Besitzungen und Plantagen in Kamerun hat in London begonnen. Die Moliwelanlage brachte 450 000 Goldmark einschließlich Gebäude und siebeneinhalb Kilometer betriebsfähiger Eisenbahnanlagen.

*

Der gemischte deutsch-alliierte Sachlieferungsausschuß hat gestern in Paris seine Sitzungen wieder aufgenommen. Der schwedische Bankier Wallenberg, der als Schiedsrichter fungieren soll, wohnte der Sitzung bei. Als erste Frage soll ihm zur Entscheidung vorgelegt werden: Darf Deutschland Handelsabschlüsse ablehnen, die ihm von dem Ausschuß notifiziert werden?

— Wir haben es mit unserer Revolution wirklich herrlich weit gebracht, daß irgendein Schwede sich darüber zu entscheiden hat, ob das große Deutsche Reich das Recht hat, Geschäfte abzuschließen oder nicht. Aber unsere Linksparteien und das Zentrum haben ja gar kein Gefühl dafür, wie beschämend das ist. „Wenn es nur ein Ausländer ist, der über uns entscheidet, dann ist schon alles gut." So meinen wenigstens unsere Linksparteiler. Nun, wir erleben es ja seit sechs Jahren, wie gut es für uns ist.

*

Wie der „Matin" feststellt, steht der französische Budgetplan, der der Kammer vorgelegt wurde, die Schaffung eines Staatsmonopols für drahtlose Nachrichtenübermittelung vor.

*

Die französische Anleihe in Neuyork ist weit überzeichnet. Die Listen waren nur von zehn bis elf Uhr vormittags ausgelegt. Später wurden Aufschlagsprämien gezahlt.

*

In Paris wurde am Sonntag die Asche des unmittelbar vor Kriegsausbruch ermordeten Sozialistenführers Jaurès unter gewaltiger Volksbeteiligung von den obersten Staatsvertretern in das Pantheon überführt, wo die berühmtesten Männer Frankreichs beigesetzt werden, ähnlich wie in London die berühmtesten Engländer in Westminster Abbey. Die Kommunisten benutzten die Gelegenheit zu einer bisher in solcher Größe nicht dagewesenen Demonstration.

*

Die von der italienischen Regierung vorgeschlagene Ernennung des Grafen Sabini zum Senator wurde vom Senat mit großer Mehrheit abgelehnt. Anderen von der Regierung aufgestellten Kandidaten droht das gleiche Schicksal. Die Verwerfung einer Senatorenernennung ist seit langer Zeit zum erstenmal vorgekommen.

*

Nach einem Bericht aus Bombay kündigte Gandhi, der Führer der indischen Freiheitsbewegung, auf dem allindischen Kongreß die Einstellung des Widerstandes gegen die provinzialen Behörden an. Er erklärte, daß die Partei für Selbstverwaltung die Arbeit der zentralen Provinzialbehörden unterstützen würde. Ob es sich um einen wirklichen Verzicht des Gandhi auf seine ganze bisherige Opposition handelt oder lediglich um eine Aenderung der Politik, ist noch nicht ersichtlich. Die englische Presse ist optimistisch.

*

Die Verhältnisse in China bleiben noch wie vor gänzlich unklar. Der neue Präsident der Republik, Tuanchinui, ist am 22. November vollkommen überraschend in Peking eingetroffen, so daß keinerlei Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen waren. Er hat am 24. November sein Amt als Präsident Chinas angetreten, und eine vorläufige Regierung gebildet, bis eine Konferenz der Führer einberufen werden kann.

Nach Meldungen aus Peking ist Tschanglolin in Peking eingetroffen.

Ernste Lage in Aegypten.

Die Lage in Aegypten ist außerordentlich ernst. Der Ministerpräsident Zaglul Pascha hat demissioniert als Protest gegen die zweifellos völlig unberechtigten und an den Haaren herbeigezogenen englischen Forderungen. Die Entschädigungssumme von 10 Millionen Goldmark hat man gezahlt, und zwar schweren Herzens, da ein erheblicher Teil der Summe von den Engländern „für Wohltätigkeitszwecke im Sudan", auf deutsch: für Propaganda gegen die Aegypter ausgegeben werden soll.

Die britische Admiralität teilt mit, daß die Schlachtschiffe „Iron Duke" und „Malaya", die im Hafen von Malta liegen, Befehl erhalten haben, das eine nach Alexandrien und das andere nach Port Said aufzubrechen. Ein leichter Kreuzer und zwei englische Zerstörer haben Befehl erhalten, sich nach dem Suezkanal zu begeben.

Inzwischen ist bereits das Zollamt in Alexandria durch englische Truppen besetzt und über ganz Aegypten der Belagerungszustand verhängt.

In London hat gestern mittag eine weitere Kabinettssitzung über die ägyptische Frage stattgefunden. Alle Regierungsstellen, besonders aber die direkt beteiligten Minister sind angestrengt tätig. An Lord Allenby sind neue Instruktionen und Vollmachten gesandt worden.

Aus Kairo wird gemeldet, daß Zwar Pascha mit der Bildung eines neuen Kabinetts schon fertig ist. Ob sich aber die Hoffnung auf ein Nachgeben Aegyptens erfüllen wird, steht noch nicht fest. **Englischerseits trifft man alle Vorkehrungen, um im schlimmsten Falle eines Konfliktes sofort gerüstet zu sein.**

Die englische Garnison in Aegypten beträgt 15 000 Mann. Im Sudan stehen zwei Bataillone. Die eigentümliche geographische Lage des Landes macht aber die militärische Beherrschung leicht. Die Strommündungen können ohne weiteres beherrscht werden und überdies läßt sich das gesamte Land durch die Besetzung einiger strategischer Punkte im Mittal kontrollieren. Die ägyptischen Truppen zählen nur 6 – 7000 Mann und etwa 2 Bataillone, die im Sudan stehen, so daß unzählt die militärische Ueberlegenheit Englands gesichert erscheint. Die Regierung plant außerdem die Besetzung wichtiger Regierungsämter in Kairo, Beschlagnahme von Post und Telegraph und schließlich die Entfernung der ägyptischen Truppen aus dem Sudan. Trotz dieser umfassenden und scharfen Maßnahmen strebt man eine Verständigung an.

Die englische Presse verlangt fast ausnahmslos ein energisches Vorgehen, was in diesem Falle heißt: endgültige Annektierung des Sudans. Lediglich das offiziöse Organ der Arbeiterpartei, der „Daily Herald", schreibt:

„Wir haben den Völkerbund ignoriert, um zu einem von Bajonetten und Schlachtschiffen unterstützten Ultimatum zurückzugreifen. Die Ermordung eines einzelnen wurde zum Vorwand genommen, um den Streit zwischen England und dem Orient zu eröffnen, dessen Ausgang Entsetzen und Verheerung bedeutet."

Der Völkerbund beiseitegeschoben.

Der englisch-ägyptische Konflikt wird in Völkerbundskreisen mit lebhafter Aufmerksamkeit verfolgt. Man erwartet, daß Aegypten den Völkerbundsrat um eine Intervention ersuchen wird, wozu es laut Satzungen des Völkerbundes berechtigt ist. Die ablehnende Stellung der englischen Presse zu dieser Möglichkeit erregt Befremden. Sollte auch die englische Regierung sich dieser Stellungnahme anschließen, so würde das einen schweren Schlag für den Völkerbund bedeuten. Die ultimativen Maßnahmen der englischen Regierung, die in keiner Weise mit der ägyptischen Unabhängigkeit in Einklang gebracht werden können, erklärt man sich dadurch, daß England ein Exempel statuieren wolle, das auch auf Indien seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Französische Pressestimmen.

Der Pariser Korrespondent der „Westminster Gazette" schreibt, die englisch-ägyptische Krise sei für alle im Osten interessierten Mächte von ernster Bedeutung. Der „Matin" sagt, die englischen Noten seien ein Beweis für die starke Politik, die England in gewissen Fragen seiner auswärtigen Beziehungen zu betreiben gedenkt. „Liberté" meint: Es ist klar, daß wir im Begriff stehen, eine neue Epoche zu beginnen und daß die kritische Stunde für alle Kolonialmächte geschlagen hat. Wir dürfen nicht vergessen, daß Frankreich auch eine davon wäre.

*

In Wirklichkeit muß man annehmen, daß Frankreich den Konflikt Englands mit Aegypten nicht ungern sieht. Es ist gewiß kein Zufall, daß Zaglul Pascha auf der Rückkehr von den ergebnislosen Verhandlungen mit Macdonald seinerzeit mehrere Stunden lang in Paris mit dem dortigen Auswärtigen Amt verhandelt hat. Das Mittelmeer wird ja in letzter Zeit überhaupt mehr und mehr das Kriegsgebiet Europas. Die bevorstehende Reise Mustapha Kemals nach Paris, die Wiedereröffnung der französischen Schulen in der Türkei deuten darauf hin, daß Frankreich zielbewußt auf Stärkung seines Mittelmeereinflusses hinarbeitet. Da würde ihm ein Eintreten für Aegypten „im Namen der Freiheit und Menschlichkeit" die denkbar beste Gelegenheit geben. Allerdings ist recht zweifelhaft, ob Frankreich zurzeit eine Differenz mit England wagen kann, doch schon ein papierner Protest würde gut aussehen und Sympathien in Aegypten für die Franzosen wecken.

Damit auch die unvermeidliche Deutschenhetze in diesem Streit nicht fehlt, meldet die „Chicago Tribune" (also ein amerikanisches Blatt!), die Untersuchung des Attentats auf den Sirdar Sir Stake habe ergeben, daß es sich um eine Verschwörung handle, die von ägyptischen Studenten der Berliner Hochschulen ausgegangen sei. – Natürlich, letzten Endes ist Deutschland schuld!

Es ist wirklich wunderbar, zu sehen, wie die Großmächte den ganzen demokratischen Versöhnungs- und Weltgerechtigkeitszauber, an den so viel Deutsche so treuherzig glauben, über den Haufen rennen, sobald es nicht gegen Deutschlands, sondern gegen die eignen Interessen geht. Erst der Fall Nathusius, jetzt die völlige Beiseiteschiebung des Völkerbunds durch England: Was braucht der deutsche Michel eigentlich noch, um zu sehen, wie die Welt und die Entente in Wirklichkeit ist? Was mögen die englischen, französischen, italienischen, japanischen, amerikanischen Politiker wohl im stillen über die „dummen Deutschen" lachen, die treuherzig auf alles und jedes Schwindelmanöver hereinfallen, ob Dawesplan, ob Völkerbund.

* * *

Frankreich für Aegypten.

Paris, 25. November. (Eigene Drahtmeldung.) Der Senat hat gestern einstimmig eine Resolution angenommen, in der die Regierung aufgefordert wird, bei der englischen Regierung dringende Vorstellungen zu erheben, den Streitfall mit Aegypten dem Völkerbund zu unterbreiten.

Um die Freiheit der deutschen Luftschiffahrt.

Der Vizemarschall des englischen Luftministeriums, General Brancker, stattete gestern der Luftabteilung des Reichsverkehrsministeriums einen längeren Besuch ab. Bei dieser Gelegenheit wurde hauptsächlich die deutsch-englische Luftverkehrsmöglichkeit des nächsten Jahres besprochen.

Zu einem endgültigen Abschluß konnten diese Besprechungen nicht gebracht werden, da u. a. die Frage der Deutschland aufgezwungenen Baubeschränkungen (Begriffsbestimmungen) durch die Botschafterkonferenz noch immer nicht gelöst ist. Von deutscher Seite wurde geltend gemacht, daß die deutsche Luftfahrt vor der ausländischen nicht benachteiligt werden dürfe, daß also entweder die Beschränkungen unseres Luftschiff- und Flugzeugbaues aufgehoben oder die einfliegenden ausländischen Flugzeuge den gleichen Beschränkungen unterworfen werden müssen.

Vizemarschall Brancker

befindet sich auf einer Luftreise nach Indien. Er wird heute Berlin wieder verlassen. Mitte Februar glaubt er die Besprechungen in Berlin fortsetzen zu können. Im Interesse der Weiterentwicklung des internationalen Luftverkehrs wäre zu hoffen, daß die luftpolitische Lage bis zu dem genannten Zeitpunkt eine Besserung erfahren hat.

Gegen 4 Uhr nachmittags besuchte General Brancker den Berliner Flughafen auf dem Tempelhofer Feld. Ueber den Flugplatz und die auf ihm geschaffenen Anlagen äußerte er sich besonders anerkennend und meinte, daß das Tempelhofer Feld der beste Flughafen Europas zu werden verspricht.

Der Skandal in den Wiederaufbaugebieten.

Von unserem Pariser Korrespondenten.

Paris, 22. November.

Der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Nordfrankreichs geht seiner Vollendung entgegen, nicht aufgehört aber haben die Skandale, die sich hier anläßlich der von den Geschädigten geforderten Ersatzsummen ereignen. Um sinnfällig ein Bild des Wiederaufbaus zu geben: von 22 900 Fabriken sind 20 872 wiederaufgebaut, von 200 Schächten sind 145 wieder in Betrieb. Die Länge der zerstörten Wege beträgt 58 697 Kilometer, von denen bereits 42 396 wieder neu hergerichtet sind. Fast das gesamte Kurland ist wieder in den früheren Zustand versetzt worden, will sagen, daß von den 1,9 Millionen Hektar wieder 1,78 Millionen bebauungsfähig sind. Fast alle Häuser sind rekonstruiert — 605 969 gegen 741 933 vor dem Kriege — und schließlich sind fast alle Bewohner der Gegenden wieder in ihre alten Wohnsitze zurückgekehrt. Nur an Vieh mangelt es noch. Im ganzen aber herrscht der normale Zustand. Ganz anormal aber sind die finanziellen Verhältnisse, die sich zu einem wahren Panama auszuwachsen drohen.

Das französische Gesetz hat dem „sinistré", dem von der Zerstörung Betroffen erlaubt, seinen Anspruch abzutreten und zu verkaufen. Daraus hat sich in den letzten Jahren ein schwunghafter Handel entwickelt, der den Einzelunternehmern oder Gesellschaften, die sich zwecks Majsenankauf dieser Bons gebildet haben, ganz enorme Profite verschafft hat. Die den Geschädigten gezahlten Summen haben sich bei der Weiterveräußerung verzehnfacht, ja sind sogar bis auf das Zwanzigfache gestiegen. Beispielsweise wurde der Entschädigungsanspruch eines Landwirtsrituma für 21 000 Franks zediert, während der Erwerber später 548 675 Franken dafür erlöste. Eine Zuckerfabrik bildete den Gegenstand einer Zession von 336 000 Franken und brachte nachher nicht weniger als sieben Millionen. Ein Terrain wurde im Jahre 1919 für 150 000 einschließlich des Anspruches auf Entschädigung verkauft. Die Erwerber erzielten sieben Millionen. Dieser Gewinn ist so außerordentlich und so wenig gerechtfertigt, daß jetzt der Kammer ein Gesetz-entwurf zugegangen ist, demzufolge dieser Wertzuwachs einer kräftigen Besteuerung ebenso wie die Kriegsgewinne unterworfen werden sollen, woraus eine Einnahme des Staates von nicht weniger als drei Milliarden Franken erwartet wird.

Durchschnittlich wird angenommen, daß die wahren Geschädigten insgesamt eine Milliarde erhielten, und daß die Erwerber der Entschädigungsbons ungefähr sechs Milliarden gewannen, von denen ihnen die Hälfte wieder abgenommen werden soll.

Es ist manches faul in den Wiederaufbaugebieten. Sehr eigentümlich ist die noch aus der Regierungszeit Poincarés stammende Verordnung, nach der der Minister für die befreiten Gebiete einzig und allein entscheiden kann, ob der Präfekt der betreffenden Gegend gegen einen Entschädigung Heischenden Betrug versuchten Betruges vorgehen darf. Der Minister ist also die einzige geradezu diktatorische Instanz, die die Verfolgung betrügerischer Entschädigungsforderungen einleiten oder verhindern kann. Das widerspricht dem Geiste jeder Verwaltung und der Strafrechtspflege. In der Tat, häufen sich die Fälle außerordentlich, in denen die Geschädigten versuchen, vom Staate um vieles höhere Summen herauszupressen, als der wirkliche Schaden beträgt. Sowohl Einzelpersonen wie industrielle Unternehmungen nehmen daran teil. Erst vor kurzem wurde festgestellt, daß die Direktoren einer im besetzten Gebiet gelegenen Tuchfabrik arglistig verschwiegen hatten, daß sie bedeutende Tuchreste noch während des Krieges an die Bevölkerung verkauft hatten. Dennoch figurierten diese Mengen als verloren auf dem Dokument, das ihre Schadenersatzansprüche enthielt. Einer der größten Fälle ereignete sich ebenfalls vor nicht allzulanger Zeit. Ein „sinistré" hatte einen Ersatzanspruch von 83 826 Franken Vorkriegswert angemeldet, der einem Wert von 228 123 Franken Gegenwartswert entsprechen würde. Eine Prüfung ergab, daß der wirkliche Schaden nicht mehr als 9934 Franken ausmachte, von denen noch der Wert eines später wiedergefundenen Klaviers (1800 Franken) abzusetzen werden konnte. Die gesamte Einrichtung war mit 20 000 Franken versichert gewesen, so daß selbst bei Zugrundelegung dieser Summe nicht mehr als 54 900 Franken Gegenwartswert herauskommen wären. Eine Differenz also von nicht weniger als 169 217 Franken. Der Sachverständige, der diesen Fall bearbeitete, meinte, daß er niemals zuvor eine derartige Uebertreibung, wenn nicht betrügerische Absicht, festgestellt hätte. Dennoch wurde der Mann nicht verfolgt.

Welche Abirrte die Behörden insgesamt gemacht haben, geht schon daraus hervor, daß in einem Departement des Nordens die Zahl der Entschädigung Verlangenden etwas über eine Million und die geforderte Entschädigungssumme insgesamt 36,1 Milliarden betrug, daß aber — obwohl der Zahl der Entschädigung heischenden Personen nach fast alle Fälle als berechtigt anerkannt worden waren — die tatsächlich zugebilligten Summen nur 23,5 Milliarden ausmachten. Die Reduktion belief sich mithin auf 12,6 Milliarden oder 33 Prozent. Das ist eine Kritik der Zahlen, die eigentlich alles beweist. Man kann auch nicht der Regierung etwa vorwerfen, daß sie böswillig sich der Entschädigungspflicht entzogen, denn wie die am Ende genannten mitgeteilten Ziffern zeigen, ist die Wiederaufbauarbeit beinahe beendet. Es sind vielmehr gewisse

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19241126018/fragment/page=0001

Elemente der Bevölkerung, die einen ungerechtfertigten Gewinn davontragen wollten.

Man kann hinzufügen, daß die gegenwärtige Regierung Herriot entschlossen ist, dem Skandal ein Ende zu machen und man muß an eine der ersten Erklärungen der Regierung in der Kammer denken, in der der Großindustrie der schwere Vorwurf seitens der Regierung gemacht wurde, die Nation um fast eine Milliarde Sachwert geschädigt zu haben, weil sie die angebotenen deutschen Sachleistungen, hauptsächlich Schienen usw. aus Konkurrenzfurcht verhindert hatte.

K. Albrecht.

General v. Schönaich und die Franzosen.

Der „Matin" veröffentlicht an hervorragender Stelle eine Unterredung ihres nach Hamburg entsandten Sonderberichterstatters, Sauerwein, mit dem General Schönaich. Gegenstand der Unterhaltung bildete die Reichsbannerbewegung.

Schönaich bemerkte u. a.: Die Zahl der Mitglieder des Reichsbanners dürfte wohl kaum eine Million übersteigen. Das ist jedenfalls mehr als ausreichend, damit wir nicht länger der Willkür nationalistischer Heißsporne ausgesetzt sind. Wir sind in den nationalistischen Kreisen geächtet. Wir sehen diejenigen als unsere Feinde an, die den Gedanken an einen Krieg überhaupt aufkommen lassen. Wie ich allen Grund habe, anzunehmen, werden in Deutschland bei den Wahlen die Demokraten zunehmen. Die Rechtsverbände sind immer noch mächtig. Doch zerbricht die reaktionäre Bewegung in zahllose Einzelunternehmungen, die alle unwirksam bleiben.

General Schönaich beabsichtigt in nächster Zeit nach Frankreich zu reisen, um hier Vorträge über die politischen Strömungen in Deutschland zu halten.

Wie ein ehemaliger deutscher General so zur französischen Presse sprechen kann, während sein Kamerad v. Nathusius eben in schamlosester Rachsucht und Feindschaft von den Franzosen zum Verbrecher festgemacht worden ist, der mag begreifen, wer will. Was wir darüber denken, brauchen wir nicht auszusprechen: wer sich als Deutscher durch diesen General nicht in tiefster Seele beleidigt und beschämt fühlt, der mag getrost darauf verzichten, ein Deutscher zu sein.

Vor Haftentlassung des Generals von Nathusius.

Die Meldung, daß die französische Regierung die Begnadigung des Generals von Nathusius beabsichtige, wird von zuständiger Seite bestätigt.

Bis zur Haftentlassung dürften vermutlich noch einige Tage vergehen, da vorher ein Meinungsaustausch zwischen der deutschen Botschaft und dem Quai d'Orsay erfolgen wird.

Wie der Pariser „Quotidien" erfährt, wird das Begnadigungsdekret des Generals v. Nathusius heute vormittag dem Präsidenten zur Unterzeichnung vorgelegt werden.

Die französisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen.

Die französisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen nehmen im Handelsministerium ihren Fortgang. Ursprünglich war vereinbart worden, daß die landwirtschaftlichen Fragen an erster Stelle zur Sprache kommen sollten. Das plötzliche Ableben des Ritters von Dalwigk bewog die Delegierten jedoch zu einer Abänderung des Programms. Heute wird über die Frage der Metallindustrie gesprochen werden und in den anderen Sitzungen dieser Woche über Eisen und Feinmechanik.

Die deutschen Sachverständigen werden über jede der Verhandlungsfragen einen Bericht abfassen, der der französisch-deutschen Kommission im Verlaufe der Plenarsitzungen zur Ratifizierung unterbreitet werden wird.

Die Frage der Verlängerung zollfreier Einfuhr elsaß-lothringischer Artikel bildet nicht länger einen selbständigen Verhandlungsgegenstand, sondern wird nur im Zusammenhang mit den einzelnen fachtechnischen Erörterungen behandelt.

Uebereinstimmend melden die Pariser Morgenblätter, daß die Verhandlungen noch etwa fünf Wochen dauern werden.

Um die Räumung von Köln.

Der Reichskanzler Marx hat soeben in einer Rede erklärt, er habe Garantien von Herriot, daß die Kölner Zone spätestens zum vertragsmäßigen Termin, d. h. zum 10. Januar 1925, geräumt werde.

Merkwürdigerweise fehlen bisher alle entsprechenden Aeußerungen der leitenden Staatsmänner Frankreichs und Englands. Wir fürchten, daß Herr Marx in den bei unseren bisherigen Regierungen üblichen Illusionen befangen ist. Denn den Pressestimmen nach zu urteilen, ist die Räumung ganz außerordentlich zweifelhaft.

So meldet Havas jetzt aus London:

„Man erfährt in autorisierten Kreisen, daß über die Räumung der Kölner Zone durch die englischen Truppen noch nichts entschieden sei. Erst wenn Deutschland sich von seinen Verpflichtungen befreit habe, d. h. wenn es die durch den Dawesplan auferlegten Bedingungen betreffend die Entschädigung und die Abrüstung erfüllt haben werde, werde über jene Frage eine Entscheidung gefällt werden. Die Interalliierte Militärkontrollkommission dürfte unverzüglich ihren Bericht vorlegen, und erst dann werde man über die Räumung jener Gegend bestimmen."

Angesichts der immer deutschfeindlicher werdenden Haltung Frankreichs sind die Wahrscheinlichkeiten, daß nicht geräumt wird, entschieden größer, als der Herr Reichskanzler zugeben will. Aber es ist ja die Taktik unserer bisherigen Regierungen, alles, was die Illusionen stört, beiseite zu schieben und dem Volk hinterher die diplomatischen Niederlagen als unvermeidlich hinzustellen, nur um nicht zu Entschlüssen und Taten gezwungen zu sein. Wenn jetzt z. B. der Fall Nathusius und die in sieben Wochen fällige Räumung Kölns von unserer Regierung benutzt würde, um endlich eine Klärung der Absichten Frankreichs herbeizuführen, so könnte das ja zu Verzögerungen der Handelsvertragsverhandlungen und möglicherweise zu französischen Verstimmungen führen. Lieber läßt man da alles im Dunkel und steckt demütig und dankbar die wenigen Brocken ein, die Frankreich in seiner „Gnade" uns als Ersatz für all das hinwirft, was es uns widerrechtlich nimmt oder vorenthält.

Und hinterher wundert man sich bei uns, wenn das deutsche Volk bei solcher Politik nicht vorwärts und vorwärts kommt.

Das Genfer Protokoll und die Besiegten.

In einem grundsätzlichen Aufsatz beschäftigt sich der „Observer" mit der politischen Bedeutung des Genfer Protokolls. Für England lehnt er die unbeschränkte Haftpflicht ab und kommt zu folgenden sehr bemerkenswerten Schlußfolgerungen über die Möglichkeit der Anwendung des Protokolls auf Deutschland.

Die Urheber des Protokolls, sagt er, hätten einfach nichts von den deutschen Verhältnissen gewußt, sonst würden sie begriffen haben, daß die Bestimmungen des Protokolls in ihrer gegenwärtigen Fassung den deutschen Eintritt in den Völkerbund absolut ausschlössen; denn einerseits werde Deutschland infolge seiner Lage in der Mitte Europas hilflos zur Heerstraße und zum Schlachtfeld Europas gemacht, andererseits wären die Bestimmungen über eine Entmilitarisierungszone zweifellos auf das schlechte Projekt zurückzuführen, das Rheinland auf ewig einer außerordentlichen ausländischen, wenn auch gemischten Verwaltung zu unterstellen. Man könne sich nichts Schlimmeres vorstellen, um den deutschen Gedanken eines Freiheitskrieges weiter zu fördern, der infolge der Ruhrbesetzung schon genügend genährt sei.

Ebensowenig könne Rußland jemals auf der Grundlage dieses Protokolls dem Völkerbunde beitreten. Man dürfe nicht vergessen, daß selbst, wenn eines Tages der Bolschewismus der Vergangenheit angehören sollte, das russische Nationalgefühl bestehen bleiben müsse, und keine einzige Partei in Rußland wäre mit den gegenwärtigen Grenzen zufrieden, die ohne die Zustimmung und Billigung selbst jener Teile der öffentlichen Meinung, die den Alliierten treu geblieben wären, festgelegt worden wären.

*

Diese Ausführungen eines so bedeutenden Blattes wie des „Observer" sind außerordentlich auffallend, da sie eine starke Spitze gegen Frankreich und seine europäischen Dasallen enthalten. Ueberhaupt muß man zugeben: Seit die Konservativen in England am Ruder sind, wird endlich wieder etwas deutlicher geredet und wird auch gehandelt. Es sieht ganz so aus, als ob, nicht nur in England, die Zeit der Politik der Schwabhaftigkeit und Knochenerweichung vorbei sei; es geht ein frischer Zug durch die Welt, und zwar ein Zug, der gegen Frankreich gerichtet ist. Sehen wir gut zu, daß wir nicht außer dem Wind und außer der Zeit bleiben, denn die bisherige Stickluft und die bisherige Zeit war übel für uns. Auch unsere Politik braucht dringend die Auffrischung. Möge der 7. Dezember sie bringen!

Nur keine Rechtsregierung in Deutschland. — Der französische Lieblingswunsch.

Von Dr. Hans Siegfried Weber.

Die Pariser „Journée Industrielle", das Organ des Comité des forges, welches die Rolle übernommen hat, die früher die Bankiers in Frankreich spielten, hat offen ausgesprochen, daß „ein demokratischer Sieg in Deutschland Europa vor einer zu schnellen Wiederherstellung des Deutschen Reiches bewahren würde".

Der nationalistische bekannte Historiker Bainville hat die Worte niedergeschrieben:

„Es ist viel wert, daß in England eine stabilisierte und geordnete Regierung ans Ruder kommt. Für Deutschland können wir nicht dasselbe wünschen. Die Verlängerung seiner inneren Streitigkeiten ist eine der besten Garantien unserer Sicherheit."

Diese Zeugnisse dürften genügen für den Nachweis, daß gerade die deutschen Demokraten die Verbündeten des bloc national sind, dessen Herrschaft sie schon bisher stabilisiert hatten. Es ist doch wirklich unsinnig, anzunehmen, daß nun ausgerechnet Herr Wirth, unter dessen Reichskanzlerschaft gerade Poincaré groß geworden ist, der Mann wäre, um den bloc national in Frankreich niederzuhalten. Ebenso kindlich ist das Vertrauen der deutschen Demokraten durch die Gründung der „Internationale der linksdemokratischen Parteien", die den schönen Namen führt „Entente internationale des partis radicaux et partis democratiques similaires" die Dinge in der Welt meistern zu können.

Angesichts dieser Tatsache des Anschlusses der Demokratischen Partei Deutschlands an diese Internationale wirkt es wirklich komisch, wenn sich die demokratischen Blätter darüber beschweren, daß ihre Partei zu Unrecht verdächtigt worden sei, internationale Kräfte spielten in ihr eine verhängnisvolle Rolle. Die demokratischen Herrschaften geben doch ganz offen zu, daß sie ein größeres Vertrauen in die internationalen Demokratie haben als zu den eigenen Volksgenossen.

Der französische Wunsch „Nur keine Rechtsregierung in Deutschland!" sollte jedem die Augen darüber öffnen, was ein Sieg der Linken am 7. Dezember bedeuten würde. Wer Ordnung im deutschen Vaterlande und den Wiederaufbau des Reiches wünscht, der weiß, daß das nur eine Rechtsregierung in Deutschland vermag, die deshalb auch den französischen Gewaltspolitikern verhaßt ist.

Ebert amtsmüde?

Unser Berliner Vertreter schreibt:

Nachdem der sozialdemokratische Oberbürgermeister Leinert von Hannover den Antrag auf seine Pensionierung gestellt hat, scheinen auch noch andere nachnovemberliche Würdenträger das friedliche Ruhegehalt dem aufreibenden politischen Dasein vorziehen zu wollen. Als ganz bestimmt wird uns aus der Umgebung des Reichspräsidenten diese Absicht Eberts hingestellt. Er wolle, heißt es, im nächsten Sommer nicht wieder kandidieren. Nach dem seinerzeit vom Reichstage angenommenen Gesetz bekäme der ausscheidende Reichspräsident eine lebenslängliche Versorgung von rund 30 000 Goldmark jährlich. Hoffentlich sind bis dahin auch die Prozesse erledigt, die Ebert gegen seine Beleidiger angestrengt hat, die ihm Landesverrat vorgeworfen haben.

Rückgang der Gewerkschaften.

Die sozialistischen Gewerkschaften hatten Ende 1918 zirka eine Million Mitglieder. Ende 1920 zirka acht Millionen. Ende 1923 zirka 6½ Millionen und im Oktober 1924 zirka vier Millionen. Die Gewerkschaften waren in den ersten Jahren nach der Revolution der stärkste Machtfaktor in Deutschland. Der Grund für ihren Rückgang liegt darin, daß sie ihre Macht mißbraucht haben. Anstatt sich für den sozialen Aufstieg der Arbeitnehmerschaft einzusetzen haben sie durch ihren öden Klassenkampfgedanken den Arbeitnehmer in soziales Elend und in wirtschaftliche Not hineingetrieben. Allein bei den letzten Arbeitskämpfen im Bergbau, die unmittelbar vor der Reichstagswahl am 4. Mai einsetzten, betrug der von den sozialistischen Gewerkschaften verschuldete Lohnausfall der Bergarbeiter 59 Millionen Goldmark!

Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch haben sich die sozialistischen Gewerkschaften als unfähig erwiesen. Es war das Unglück Deutschlands, daß in den für unsere politische Zukunft entscheidenden Jahren die Macht bei den sozialistischen Gewerkschaften und bei der Sozialdemokratischen Partei lag. Heute, nachdem diese Gewerkschaften durch eine Massenflucht der Arbeitnehmer aus ihren Reihen die Quittung erhalten, versuchen sie sich von aller Schuld reinzuwaschen durch die Behauptung, die Macht hätte niemals bei ihnen gelegen. Dem ist ein Wort entgegenzuhalten, das der „Vorwärts" in seiner Nr. 286 ds. Js. schrieb: „Es gab eine Zeit, als die faktische Macht der Gewerkschaften eine weit größere war, als sie die der Arbeitgeberverbände heute darstellt."

Also die Macht war da, nur nicht der gute Wille!

*

„Was ist denn da weiter dabei?"

Innerhalb von noch nicht zwei Jahren haben die Gewerkschaften also fast die Hälfte ihrer Mitglieder verloren. Dementsprechend muß auch die Zahl der Gewerkschaftssekretäre vermindert werden. Graues Elend! Da bleibt natürlich als einzige Aussicht nur ihre Macht in den Reichstag, damit sie dort durch die Diäten, also durch öffentliche Mittel aller Steuerzahler über Wasser gehalten werden. In der schlimmsten Zeit hat das Ausland geholfen. Die Sozialdemokratie hat u. a. französische, belgische, englische Gelder empfangen. Man hätte meinen mögen, daß sie das entrüstet ablehnen würde. Aber keineswegs. Der Sozialdemokratische Pressedienst" gibt die Tatsache zu und frankt nur unschuldig: „Was ist denn weiter dabei?".

Wir möchten das Gebell hören, wenn irgendeine Organisation der Rechten Unterstützungsgelder aus dem feindlichen Ausland bezöge.

Warum aber das Ausland die Sozialdemokratie unterstützt, das ist klar.

*

Die Tschechoslowakei versucht in einer Note einen Druck auf die übrigen Staaten der „Kleinen Entente" auszuüben, damit sie Sowjetrußland anerkennen. Bei Ablehnung werde sie gesondert vorgehen.

Natürliche volle Formen und jugendfrisches Aussehen sind der Wunsch vieler Frauen. Wir raten Ihnen in Ihrer Apotheke 30 Gramm echte Avora-Kerne zu kaufen die erprobte, unschädliche Stoffe von anlaßfördernder Wirkung enthalten. Sicher: Engelapotheke Kleinschmieden 6.

Schläuche für alle Zwecke in allen Weiten und Längen im Spezialgeschäft Gummi-Bieger, Gr. Steinstrasse 81 (Nähe Markt)

Die Insel der verlorenen Schiffe.

Roman von Crittenden Marriott.

Ins Deutsche übertragen von Ottomar Reichard.

13. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Alle? Zu wievielen sind Sie denn?"

„Augenblicklich zweiundzwanzig, ohne die Frauen und ein Kind."

„Die Frauen! Also auch Frauen gibt es hier? Oh, wie froh bin ich — die armen Geschöpfe, wo sind sie? Aber kommen Sie hier herein, setzen Sie sich. Unser Schiff, die „Queen" wurde von Wind und Wellen erst gestern hier angetrieben. Wir sind zu dreien. Die Männer wollten sehen, wie es da drüben ist; sie werden bald wieder heimkehren. Aber inzwischen erzählen Sie mir alles, was Sie mir über diese unbekannte Welt sagen können."

Dorothy führte sie auf das Hinterteil des Schiffes. Oben angekommen, saß sie schon Havard und Jacquett über die Wracks klettern. Das junge Mädchen machte ihnen ein Zeichen, das sie sofort erwiderten. Beruhigteren Herzens wandte sie sich ihren Gästen zu. Sie fühlte sich sicher.

„Dort drüben kommen sie."

Als Havard und Jacquett der beiden Unbekannten anstchtig wurden, stiegen sie rasch auf die „Queen" und näherten sich der Gruppe. In ein paar kurzen Worten setzte sie Dorothy aufs laufende. Auch Havard und Jacquett waren erfreut, Menschen hier vorzufinden. Sie begrüßten den beiden den besten Empfang und luden sie ein, ihr Mahl zu teilen.

Während des Mittagsessen schilderten Belle und Sonet ihr Leben in allen Einzelheiten. Dies nahm lange Zeit in Anspruch. Die Erzählung bewirkte, daß die drei Schiffbrüchigen ihr Abenteuer jetzt in ganz anderem Licht sahen. Konnte man den beiden Glauben schenken, dann war die Insel der verlorenen Schiffe schon von jeher bewohnt worden. Der Aelteste der Kolonisten, der sich schon seit 25 Jahren hier befand, hatte andere gekannt, die schon vor ihm hier lebten. Auch diese hatten verschiedene Vorgänger gehabt zu haben. Diese Kolonie war also schon uralt. Es war wie ein Wunder!

Menschen und Schiffe trieben in kürzeren oder längeren Zwischenräumen hier an; niemand aber kam wieder fort. Wer einmal hier verschlagen worden war, mußte hier auch sein Leben verbringen und mußte hier sterben. Einige von ihnen waren hier geboren. Sie kannten nichts anderes als diese Insel. Die Wracks führten Lebensmittel, Süßwasser, Kleider, ja, sogar Luxusgegenstände in genügender Menge, um ihnen allen die Annehmlichkeiten des Lebens, dieses Lebens, zu sichern. Herrschte einmal vorübergehend Mangel an Wasser oder Fleisch, dann wurde das Regenwasser gesammelt, und Vogeleier und Fisch bildeten eine willkommene Ergänzung der Ernährung.

Die meisten Kolonisten, die in den letzten Jahren hier angekommen, waren Seeleute von Beruf. Sie fertigten allerlei Handarbeiten und waren im übrigen ständig beschäftigt. Alles in allem war das Leben erträglich.

„Einige wollen gar nicht wieder fort," sagte Sonet, „andere wieder, besonders in der ersten Zeit ihres Aufenthalts, denken an nichts anderes, als wie sie herunterkommen könnten. Alle aber sehen schließlich ein, daß es unmöglich ist. Dann fügen sie sich eben in unser gemeinsames Schicksal."

Diese ganze Kolonie bildete einen kleinen Staat, allerdings auf autokratischer Basis. Uneingeschränkter Herrscher war ein früherer Segelschiffskapitän namens Peter Forbes. Schon von vornherein hatte er es verstanden, sich durch seine gewaltige Muskelkraft, der aller anderen überlegen, Respekt zu verschaffen. Mit einigen, die versuchten, ihm seinen Rang streitig zu machen, wurde er schnell fertig. Dann legte er auch wieder unzweifelhafte Proben eines ausgezeichneten Organisations- und Verwaltungstalentes ab. Er trug dafür Sorge, daß die Lebensmittelbeschaffung geregelt wurde. Alle Schiffe, die an ihrer Küste antrieben, wurden sofort untersucht, alles Brauchbare, einschließlich der Lebensmittel, wurde über die Wracks hinweg mehrere Meilen landeinwärts geschleppt bis zu ihrer Wohnstätte, die sie das „Dorf" nannten.

Tag und Nacht waren Streifen unterwegs, die über alle Veränderungen Bericht erstatteten. Heute hatten gerade Sonet und Belle diesen Dienst zu versehen. Freilich konnte der Aktionsradius kein sehr großer sein: Er ging nicht über einige Seemeilen hinaus. Auf größere Entfernungen ließen sich Transporte nicht bewerkstelligen, trotzdem Forbes weiter landeinwärts eine Art Seilbahn erbauen ließ, deren Stützen Schiffsmasten bildeten.

Der Kapitän verteilte das Arbeitspensum unter seine Untergebenen und hielt auf strikteste Innehaltung seiner Befehle. Er selbst übte die Gerichtsbarkeit aus, schlichtete Streitigkeiten nach recht abgekürztem Verfahren in brutalster Weise und legte härteste Strafen auf bei dem geringsten Versuch der Auflehnung. Nach der beiden Schilderung schien dieser Mann über ein solches Maß von Tatkraft und Ausdauer zu verfügen, daß Havard nicht recht begreifen konnte, warum er noch nie den geringsten Versuch gemacht haben sollte, von der Insel fortzukommen.

Auf seine Frage erläuterte Belle: „Die Algen bedecken das Meer mindestens zweihundert Meilen in der Runde. Um zu entkommen, müßte zuerst ein Schiff gebaut werden, dann müßte sich dieses den Weg durch die Algenschicht bahnen. Das würde aber so lange Zeit in Anspruch nehmen, daß die Lebensmittel ausgehen müßten. Eines schönen Tages wäre man am Verhungern, bevor man das offene Meer erreicht hätte. Und wenn man schon aus dem Sargasso-Meer herauskäme! Wie sollen wir den Weg weiterfinden, und wie sollen wir den irgendwelche Instrumente steuern? Früher einmal wollten wir ja alles riskieren, aber Forbes hat uns klargelegt, daß die Schwierigkeiten zu groß seien. Schließlich haben wir nicht umhin gekonnt, uns seiner Meinung anzuschließen. Trotzdem — ein paar Burschen haben es mehrmals versucht; sie sind nicht weit gekommen, und sie waren froh, als sie wieder zu uns stießen. froh, daß sie wieder ein Dach über dem Kopf hatten und Essen in Hülle und Fülle."

Havard schüttel'e nachdenklich den Kopf.

„Ich bin mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Sonet zögerte ein wenig. Dann sah er Belle von der Seite an und sagte verlegen: „Jemand, der mit schon Rechnung über all diese Schwierigkeiten ab, aber daß Sie über gar keine nautischen Instrumente verfügen, setzt mich doch in Erstaunen. Wie kommt es, daß in all den vielen Jahren nicht irgendein Schiff einen Kompaß mitgebracht haben soll?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19241126018/fragment/page=0002